



Die „Velvets“ feiern 50 Jahre

SCHWARZES THEATER Pläne zum Geburtstag – und der ein oder andere Wermutstropfen

Dana Bufkova und Bedrich Hanyš haben vor 50 Jahren das Schwarze-Theater-Ensemble „Velvets“ gegründet. Fast ebenso lange spielen sie ihr Kultstück „Der kleine Prinz“ – bisher als einzige Bühne in Wiesbaden. Jetzt bringt das Staatstheater ebenfalls eine Produktion dazu heraus.

Von Birgitta Lamparth

WIESBADEN. Eine Reise und ihre Erfahrungen – immer wieder ist das in den Produktionen der „Velvets“ das Hauptthema. Von Antoine de Saint-Exupéry „Der kleine Prinz“ – ihrem großen Erfolgstück – bis hin zu jener Produktion, mit der in diesem Jahr das denkwürdige Jubiläum des Ensembles für Schwarzes Theater gefeiert wird: „Der blaue Vogel“ von Maurice Maeterlinck.

Das ist kein Zufall: „Reisen ist einfach unser Thema“, sagt Dana Bufkova. Gemeinsam mit ihrem Mann Bedrich Hanyš hat sie vor 50 Jahren das Schwarze-Theater-Ensemble „Velvets“ gegründet. Das war in Prag 1967, kurz bevor die Stadt okkupiert wurde. Es gelang der siebenköpfigen Gruppe auszureisen – und nach einer langen Odyssee im Rhein-Main-Gebiet Fuß zu fassen. Zehn Jahre lang waren die „Velvets“ in Mainz am Theater als eigene Sparte integriert. In der Wiesbadener Schwarzenbergstraße haben sie seit 21 Jahren ihre eigene Spiel-

stätte, mittlerweile unter Leitung von Barbara Naughton, der Tochter der beiden Gründer. Hier kommt am 27. Mai auch zum runden Geburtstag die neue Produktion heraus – für die „Velvets“ immer eine sehr arbeits- und kostenintensive Angelegenheit. Die Kostüme, Masken und Puppen werden

„Wir wollen, dass das Herz nicht kalt bleibt.“

Dana Bufkova

derzeit in Prag von Lucie Ulikova angefertigt. Kostüme, die den besonderen Erfordernissen des Schwarzen Theaters mit ihren fluoreszierenden Farben gerecht werden müssen. Das 1909 geschriebene Stück, das auch 1976 mit Liz Taylor verfilmt wurde, dreht sich um die Reise von zwei Kindern auf der Suche nach dem Glück – mit der Botschaft, dass man das Glück in sich selbst finden muss. „Wir wollen mit unseren Produk-

tionen Trost und Freude bereiten“, erzählen Bufkova und Hanyš, „das Herz soll nicht kalt bleiben.“

Beide werden voraussichtlich auch selbst noch mitspielen – als Großeltern. Ohnehin sind die beiden 77-Jährigen nahezu jeden Tag in der Spielstätte präsent, helfen mit, wo sie nur können. Unterstützung haben sie auch vor Kurzem von der Firma Baumstark erhalten, die Keile für die Stuhlreihen gebaut hat. Auch die Stadtverwaltung Südwest spendierte einen Beamter. Ansonsten behelfen sich die „Velvets“ mit dem jährlichen Zuschuss von 180.000 Euro, den sie von der Stadt erhalten. Das reiche gerade für die Betriebskosten des Theaters, das eine Platzauslastung von 70 Prozent hat. „Viele Besucher kommen auch von weiter her, aus einem Umkreis von 100 Kilometern“, berichten die beiden „Velvets“, die vermissen, dass die Stadt sie stärker bewirbt: „In Prag lebt das Schwarze Theater fast ausschließlich von den Touristen. Wer sagt den Touristen in Wiesbaden, dass es uns hier

gibt – als einziges Schwarzes Theater in Deutschland?“ Die Tourist-Info jedenfalls? „nicht, wie sich bei einem Anruf sehr schnell klären ließ. Wer als Tourist dort telefonisch aufschlägt, dem wird allenfalls ein Hotel-Arrangement mit Museums- oder Theaterbesuch empfohlen – aber da gibt es zurzeit keine besondere Veranstaltung.“ Gibt es denn sonstige kulturelle Besonderheiten in Wiesbaden? Nein, lautet die Antwort. Fehl-anzeige.

Zwei Prinzen in einer Stadt

Apropos Theater: Dort kommt am 19. Februar ebenfalls „Der kleine Prinz“ heraus. Bereits seit 1978 spielen die „Velvets“ ihre zauberhafte Fassung, Geld für die Rechte immer viel Geld zahlen müssen. Seit 2014, 70 Jahre nach dem Tod des Autors, sind diese Rechte nun frei. Dass allerdings direkt vor der Haustür eine andere Bühne das Stück herausbringt, dafür haben die „Velvets“ kein Verständnis: „Selbst in einer Großstadt

DER BLAUE VOGEL

Die Premiere der neuen Produktion bei den „Velvets“ – „Der blaue Vogel“ von Maurice Maeterlinck – hat am Samstag, 27. Mai, um 20 Uhr Premiere. Tickets gibt es unter Telefon 0611 - 71 9971.

wie Hamburg verschickt der Intendant die Pläne für den Spielplan an die freien Bühnen und fragt an, damit sich nichts überschneidet.“ Sie hätten ihrerseits bei Intendant Uwe Eric Laufenberg ihre Einwände geltend gemacht. Daraufhin war Carsten Kochan, Leiter der Jungen Sparte, zu der die Produktion zählt, bei ihnen. Er hätte aber keine Probleme gesehen: „Es sei ja ein anderer Ansatz.“ Ein weiteres Schreiben an den Intendanten mit der Bitte, die Produktion wenigstens nicht in der nächsten Spielzeit weiterzuführen, damit man sich nicht gegenseitig Konkurrenz mache, sei bisher ohne Antwort geblieben. Bedrich Hanyš: „Aber wir werden auch das überleben.“

Erfrischend unbekümmert

MEISTERKONZERT Pianist Jan Lisiecki zeigt im Kurhaus bei Chopin und Schubert die größte Reife

Von Axel Zibulfski

WIESBADEN. Johann Sebastian Bach rauschte. Doch bei allen Rastlosigkeiten und Beschleunigungen, mit denen Jan Lisiecki die melodischen Linien der dritten Partita a-Moll BWV 827 prägt, ging es im Kurhaus äußerst klar und präzise zu. Lisiecki, kanadischer Pianist mit polnischen Eltern, gastierte im sechsten Meisterkonzert der Konzertdirektion Wolfgang, hatte kurzerhand die angekündigte zweite gegen die dritte Partita ersetzt. Und gestaltete im Friedrich-von-Thiersch-Saal sein weiteres, durchweg romantisch gefärbtes Programm doch alles andere als austauschbar.

Mühselose technische Perfektion

Die Unbefangenheit, die Lisiecki gerade 21 Jahre alt, mit einer mühselosen von ihm ins Spiel gebrachten technischen Perfektion verbindet, bietet möglicherweise die ideale Perspektive auf Schumanns ziemlich kopflastige vier Klavierstücke op. 32 – eine Rarität, die sogar Schumann-Kennern bisher verborgen geblieben sein könnte. Und die zwischen Anspielungen an Bach („Fughette“) und typisch sehnsüchtigen Schumann-Motiven („Romanze“) eher zerrissen zu sein als Verbindung zu stiften scheint.

Über solche Spannungsfelder gibt Lisiecki erfrischend unbekümmert hinweg und steuert auf die Werke von Frédéric Chopin und Franz Schubert zu, in

denen er in seinem Klavierabend die deutlich größte Reife zeigte. Gewiss: Auch die forschen Rahmenabschnitte in Chopins erstem Scherzo h-Moll op. 20 stauchte Lisiecki trocken, jäh und zapackend. Hier aber öffnete er eine weitere musikalische Dimension, indem er diese Rasanz weniger als Selbstzweck, sondern als Kontrastmittel einsetzte, das die Melodik, das Schwelgen des Mittelteils nur umso gesanglicher und organischer wirken ließ. Das milde Pendeln, seine sanfte Motorik, verdeutlichten einen Ansatz, der Chopin ernst nimmt, nichts verzärtelt. Dabei beantwortete Lisiecki die so grundlegende Frage des Umgangs mit den Varianten und Verzögerungen des Chopin-Tempos höchst organisch: Nachgiebigkeit statt Starre, immer aber musikalische Stringenz prägten seine Sicht auf die beiden Nocturnes op. 48, mit wiederum aufgewühlten Zwischenabschnitten im ersten und einem natürlichen pianistischen Plauderton im zweiten dieser beiden „Nachtstücke“.

Andere Pianisten seines Alters und mit seiner Energie würden ihren Klavierabend möglicherweise mit einem höchst virtuellen Werk krönen. Lisiecki dagegen ließ Franz Schuberts vier Impromptus D 935 folgen, leicht wie ein Lied im zweiten, lieblich variiert im dritten Stück. Alles klang luftig und mühelos, jeder Lautstärkewechsel, jede Phrasierung, jeder Licht- und Stimmungsumschwung. Und war doch pianistisch perfekt kalkuliert.

Auch politische Debatten in Privathäusern

KLUGE KÖPFE Zwei Vorträge zum Jahresauftakt

Von Birgitta Lamparth

WIESBADEN/HOHENSTEIN. Es hat sich immer mehr ausgebreitet – und das sowohl geografisch als auch zeitlich. Was als Salonfestival mit Lesungen in Privathäusern 2014 im Spätsommer in Köln begonnen hat, erstreckt sich mittlerweile in 14 Städten mit über 40 Veranstaltungen auf das ganze Jahr. Im Winter allerdings stehen Vorträge und Diskussionen auf dem Programm: in der Reihe „Kluge Köpfe“.

„Wir glauben, dass in der Bürgerschaft ein großes Bedürfnis besteht, zu gesellschaftlich relevanten Themen zu debattieren – und diese Felder nicht nur dem Fernsehen und Twitter zu überlassen“, so Nele Kister von der Programmleitung. In der Reihe wolle man eine neue Agora schaffen, Demokratie auch leben. Und mit prominenten Referenten neue Denkanstöße geben. Und das bei kleinem Publikum: In den Privathäusern, in denen die Zuschauer und die Referenten eingeladen sind, tritt ein Kreis von maximal 40 Menschen zusammen. Die Orte werden in den meisten Fällen erst bekannt gegeben, wenn die Tickets gekauft werden. Das geht ausschließlich über die Homepage www.salonfestival.de.

„Die Gastgeber entscheiden auch mit, welche Themen behandelt, welche Autoren eingeladen werden“, so Nele Kister. Bei literarischen Veranstaltungen gibt es mittlerweile eine treue Liste an Gastgebern, die immer wieder ihr Haus für Fremde öffnen. Seit der Gründung des Salonfestivals haben sich ein bundesweites Netzwerk von insgesamt 345 Salons mit rund 15.000 Besu-

ZAHLEN & DATEN

Wie bereits im Interview berichtet, kommt Politologe Marcel Lewandowsky am 5. Februar im Rahmen der Reihe „Kluge Köpfe“ ins Hohensteiner Hofgut Georgenthal. Er referiert dort über den „Erfolg des Rechtspopulismus in Europa und den USA“. Der Vortrag beginnt um 16 Uhr, Tickets kosten 15,50 Euro und sind unter www.salonfestival.de erhältlich.

In einem Wiesbadener Privathaus wird Soziologie Stephan Lessenich am 17. Februar um 20 Uhr der Frage nachgehen „Wer zahlt den Preis für unseren Wohlstand?“. Auch hier gibt es Karten über die Homepage.

chern entwickelt. Unter dem Dach der gemeinnützigen Initiative konnten Navid Kermani, Udo di Fabio oder Harald Welzer begrüßt werden.

Mehrere „Kluge Köpfe“ kommen in den nächsten Wochen in die Rhein-Main-Region. Der Hamburger Politologe Marcel Lewandowsky wird am 5. Februar um 16 Uhr im Hohensteiner Hofgut Georgenthal das Thema Rechtspopulismus und die USA sprechen. Digitalisierungsexperte Christoph Keese referiert am 16. Februar in Frankfurt über „Silicon Germany“ und der Soziologie Stephan Lessenich wird am 17. Februar in einem Privathaus in Wiesbaden über das Thema „Wer zahlt den Preis für unseren Wohlstand?“ sprechen. Lessenich analysiert dabei die Abhängigkeitsverhältnisse der globalisierten Wirtschaft – in der jeder Akteur ist.

Literaturforum in der Villa

WIESBADEN (red). Das nächste Literaturforum findet am Dienstag, 31. Januar, um 19.30 im Café des Literaturhauses Villa Clementine statt. Auf dem Programm stehen diesmal „Der Bastard von Istanbul“ von Elif Shafak (Kein & Aber Pocket) und „Funny girl“ von Anthony McCarten (Diogenes).

„Der Bastard von Istanbul“ bescherte der türkischen Autorin Elif Shafak 2006, als der Roman erschien, zahlreiche Morddrohungen. Shafak erzählt in diesem Familienepos die Geschichte einer türkischen jungen Frau aus Istanbul, die nicht weiß, wer ihr Vater ist, und die einer jungen Frau aus den USA, die sich aufmacht, am Bosphorus ihre armenischen Wurzeln zu ergründen. Anthony McCartens Roman „Funny girl“, der 2014 in Deutschland erschien, spielt in London, kurz nachdem radikale islamistische Terroristen Bombenattentate verübt haben. Angst und Fremdenhass wachsen auch in der multikulturellen Metropole. „Funny girl“ ist weit mehr als eine Gesellschaftskomödie.

REDAKTION KULTUR

Sekretariat:
Claudia Winkler
Telefon: 0611-355-5337
Fax: 0611-355-3377
E-Mail: wiesbaden-kultur@vrm.de

Redaktion:
Birgitta Lamparth (mel) -2248
Volker Milch (VM) -5339

Vorliebe für das sechste Gebot

BILDBETRACHTUNG „Christus und die Ehebrecherin“ von Luca Giordano

Von Peter Forster

WIESBADEN. Luca Giordano, der vermutlich von Giuseppe Ribera in Neapel ausgebildet wurde, hatte eine besondere Vorliebe für die Darstellung des sechsten Gebots: Du sollst nicht Ehebrechen. Als sein erstes eigenständiges Werk gilt heute eine Radierung zum Thema „Christus und die Ehebrecherin“.

17 SÄLE

In seinem Gemälde aus der Bremer Kunsthalle, das vermutlich zwischen 1658-1659 entstanden ist, wählt er wiederum die Episode aus dem Johannesevangelium (8, 1-11). Dort konfrontieren Schriftgelehrte und Pharisäer Christus mit einer des Ehebruchs überführten Frau, die nach dem mosaischen Gesetz die Steinigung erwartet.

ZUR SERIE

In unserer Serie stellen wir einmal in der Woche Kunstwerke aus der Ausstellung „Caravaggio Erben. Barock in Neapel“ vor, die bis 12. Februar läuft – aus jedem der 17 Säle ein Bild. Autoren sind die Kuratoren und wissenschaftlichen Mitarbeiter des Museums Wiesbaden.



„Christus und die Ehebrecherin“ von Luca Giordano.

Foto: Lars Lohrisch

Nach seiner Meinung befragt, schreibt Christus mit dem Finger auf die Erde und spricht: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.“ Nachdem sich die Ankläger zurückgezogen haben, wendet er sich an die Frau mit der abschließenden Mahnung, fortan nicht mehr zu sündigen.

Luca Giordano verarbeitet in diesem frühen Gemälde Anregungen aus der venezianischen Malerei, wo die Ikonografie seit dem frühen 16. Jahrhundert

besondere Verbreitung gefunden hatte. So nimmt es nicht Wunder, dass das Bremer Bild 1849 als „Giorgione“ in die Kunsthalle gelangt war. Im Zentrum steht der Zeigegestus, mit dem Christus auf das soeben auf den Boden Geschriebene weist. Was hier genau steht, bleibt wie in Evangelientext ungewiss, doch blicken mehrere der weit in den Vordergrund gerückten Figuren wie gebannt nach unten. Dies kann als Appell an den Betrachter

verstanden werden, sich selbst zu prüfen und innezuhalten. Giordano kontrastiert die finsternen Blicke der Bewaffneten und Schriftgelehrten mit der Reue der Beschuldigten, die mit ihrer graziosen Pose und ihrem schamhaft gesenkten Kopf dem Typus der schönen Sünderin beziehungsweise Bűßerin entspricht.

Der Autor ist Kustos für Alte Meister am Museum und Kurator der Ausstellung.